

Lektion in Ton

Eine Bildhauerin über die formende Hand Gottes

Von Wendy Lawton

„Dies ist das Wort, das geschah vom Herrn zu Jeremia: Mach dich auf und geh hinab in des Töpfers Haus; dort will ich dich meine Worte hören lassen“ (Jer. 18,1-2). Der Prophet gehorchte und wanderte durch die Unterstadt bis in die Nähe der reichen Tonvorkommen im Tal Ben-Hinnom (Jer. 19,2). Die Töpferei war damals in Jerusalem ein wichtiger Gewerbebranch. Am lagernden Rohton vor dem Hause des Töpfers erkannte Jeremia, dass er seinem Ziel nahe war.

Er betrat das Haus und sah den Töpfer an der Scheibe arbeiten. Sie bestand aus zwei übereinandergesetzten Stein- oder Keramikscheiben, verbunden durch eine Achse. Mit den Füßen hielt der Töpfer die untere Scheibe, das Schwungrad, in Bewegung; dadurch kreiste oben gleichmäßig der Scheibenkopf.

Jeremia schaute zu, wie die nassen Hände des Töpfers den rotierenden Tonklumpen umfassten und zentrierten. Dann drückte der Töpfer die Daumen tief in den kreisenden Klumpen, um ihn aufzubrechen. Aus der sich schüsselartig öffnenden Form zog der Töpfer mit einem Zangengriff, innere gegen äußere Finger, die Wandung des Gefäßes hoch. Dabei zeigte sich eine kleine Asymmetrie. Bei noch kreisender Scheibe drückte der Töpfer das misslungene Gefäß wieder zu einem formlosen Klumpen nassen Tons zusammen (siehe Jer. 18,1-4).

Für mich als professionelle Bildhauerin spricht dieses Bild vom Töpfer und Töpferton Bände. Seit 20 Jahren arbeite ich immer wieder mit Ton. Ich habe seine Kühle an den Händen gespürt, den erdigen Duft gerochen. Sogar geschmacklich gekostet habe ich ihn, indem ich ein kleines Stück in den Mund nahm. Obwohl ich nicht mit der Töpferscheibe arbeite, bewundere ich die bildkräftige Metapher, die Gott uns gegeben hat.

Es kann gefährlich sein, eine bildliche Wendung überzustrapazieren. Weil aber Töpfer und Ton in der Bildersprache der Bibel immer wieder vorkommen - Gott als Töpfer, sein Volk als Ton -, können wir viel lernen aus dem, was Jeremia beobachtete. Durch näheren Einblick in die Töpfertechnik erkennen wir Wahrheiten über unseren eigenen Transformationsprozess.

Geeigneter Ton

Was Jeremia sah, war nur ein Teilschritt bei der Herstellung eines Tongefäßes. Ehe ein Gefäß gedreht („freigedreht“) werden kann, muss erst einmal Rohton besorgt werden. Vielleicht ist Jeremias Töpfer mit seinem Handkarren durch das Scherbentor hinausgezogen ins Tal Ben-Hinnom mit seinen reichen Lagerstätten an Terrakotta-Ton. Er wird die Geschmeidigkeit des Tons geprüft haben. Guter Rohton muss plastisch genug zum Drehen sein, aber er darf auf der

Scheibe nicht zusammensacken; er muss sich mit anderem Ton verbinden lassen, ohne zu reißen. Kein Rohton ist schon „ab Lagerstätte“ perfekt. Ist er zu fett, muss er „gemagert“ werden: Schamotte – Ziegelmehl aus gebrannten Tonscherben – wird ihm zugesetzt.

Als Ton in des Töpfers Hand brauchen wir Flexibilität, um auf die formende Hand angemessen zu reagieren, ohne andererseits „weich zu werden“. Die gute Nachricht ist, dass der Töpfer für den richtigen Grad an Plastizität und Widerstandskraft sorgt. Ist der Ton zu fett, magert er ihn; wird er zu trocken, setzt er Wasser zu. Der Töpfer kontrolliert nicht nur den Prozess unserer Formung, sondern auch schon uns als Rohstoff – jene Wesenszüge und Talente, die uns einmalig machen.

Scherben-Recycling

Später befiehlt Gott Jeremia, ins Haus des Töpfers zurückzugehen, diesmal als Kunde. Er soll einen fertigen Tonkrug kaufen und zum Scherbentor bringen. Nachdem Jeremia dem Volk verkündet hat, was Gott im Töpferhaus offenbarte, soll er den Krug zerbrechen und sagen: „So spricht der Herr Zebaoth: Wie man eines Töpfers Gefäß zerbricht, dass es nicht wieder ganz werden kann, so will ich dies Volk und diese Stadt zerbrechen“ (Jer. 19,11).

Archäologen sagen uns, die Gegend um das Scherbentor sei übersät gewesen mit Keramikbruch. Vielleicht hat der Töpfer auf seinem Rückweg in die Stadt einige dieser Scherben aufgelesen. Feingemahlen ergeben sie die Schamotte, die überfettetem Ton zugesetzt wird, um seinen Plastizitätsgrad zu senken. Je größer das herzustellende Gefäß, desto magerer muss der Ton sein. Ohne Magerungsmittel hält der Ton in den warmen Händen des Töpfers die Form nicht.

So wie Jeremias mislungenes Gefäß können auch Teile unseres Lebens „irreparabel“ erscheinen. Als Gefäße haben wir alle versagt. Aber die wiederverwendeten Tonscherben erinnern uns daran, dass unser Leben nie heillos verloren ist. Die Scherben können Bestandteil eines neuen Werks werden – oft eines größeren und weit schöneren, als wir uns hätten träumen lassen. Nichts wird weggeworfen.

Auch Gott „recycelt“ mislungene Gefäße dadurch, dass er unsere Gebrochenheit anderen zum Nutzen gereichen lässt. Wenn wir unsere Geschichte erzählen, offen und ehrlich, so stärken unsere Bruchstücke diejenigen, die hören. Als Erzählende gestatten wir Gott, unsere „Scherben“ zum Kräftigungsmittel für andere zu machen. Als Hörende lernen wir von anderen, und Fragmente ihres Lebens werden Teil unseres „Tons“.

Aufbereiten des Tons

Zurück in die Werkstatt, zur Aufbereitung des Tons. Zuerst entfernt der Töpfer Fremdkörper (Steinchen, Holzstücke etc.) und macht den Ton mit Wasser zu Schlicker (Tonbrei) an (sog. Sumpfen). Der Schlicker wird durch ein Sieb gegossen, um letzte Unreinheiten zu entfernen, und trocknet dann, bis er die richtige Verarbeitungskonsistenz hat.

Nun wird der Ton auf einer Arbeitsplatte geknetet („geschlagen“). Dadurch wird er gleichmäßig plastisch und formbar, und Lufteinschlüsse werden herausgedrückt, die beim Brand die Gefäßwand sprengen könnten. Mit ganzer Kraft arbeitet der Töpfer mit den Handballen den Ton durch.

Auf meiner eigenen spirituellen Reise ist dies der Teil, der mir oft gegen den Strich geht. Viel Geduld ist nötig, um dieses „Bearbeitetwerden“ zu ertragen. Meist will ich ungeduldig lospreschen zum Endspurt. Doch wenn ich dem Töpfer nicht erlaube, alle Fremdkörper herauszusieben, platze ich vielleicht im Brennofen.

Das Formen des Gefäßes

Vom fertig durchgearbeiteten Ton nimmt der Töpfer einen Klumpen und setzt ihn auf den Scheibenkopf. Unter Rotation wird die Masse gegen die Schwerkraft hochgezogen. Das Kreisen der Scheibe und der kunstvolle Druck der Hände schaffen eine symmetrische Form. Das Freidrehen sieht einfach aus, ist aber von einem Amateur unmöglich zu bewältigen. Die kleinste Druckschwankung, und das Gefäß beginnt zu „eiern“.

Übertragen auf uns, bedarf es zur Formung unseres Lebens des ständigen Drucks der Schöpferhand. Oft genug sträuben wir uns gegen die Spannungen, die wir empfinden. Aber ohne diese Bewegung und diesen Druck bleiben wir formlose Tonklumpen.

Doch nicht nur Druck, auch Freude spielt bei diesem Entstehungsprozess mit. Das Drehen eines Gefäßes, der Anblick der emporwachsenden Form ist für den Töpfer tief befriedigend. In der Genesis vollzieht Gott einen Schritt-für-Schritt-Schöpfungsprozess, betrachtet täglich das Werk und erklärt es für „gut“ (siehe 1. Mose 1).

Als Künstlerin verstehe ich die Freude, die in dem Wort „gut“ mitschwingt. Beim Formungsvorgang quetscht der Töpfer den Ton viele Male. Manchmal zeigen sich Fehler schon beim ersten Hochziehen nach wenigen Zentimetern; manchmal erst, wenn das Gefäß schon bis zur Lippe (dem oberen Rand) fertig ist. In beiden Fällen wird sich der Töpfer oft entschließen, von vorn anzufangen, und drückt das Stück wieder zusammen. Und ständig, beim Hochziehen und beim Neuformen, beim Auf und Nieder, kreist die Scheibe, bis das Gefäß vollendet ist.

Wieder erkennen wir darin unsere spirituelle Reise. Wie oft haben wir uns schon von der Scheibe erhoben, nur um wieder zurückzusacken, „niedergedrückt“ zu werden? Viele Parallelen in unserem Leben – eine zerbrochene Beziehung; Verlust des Arbeitsplatzes; ein finanzieller Rückschlag – können uns ein Gefühl der Hilflosigkeit einflößen. Wenn wir dann doch nur daran denken könnten, dass der Töpfer alles in der Hand hat. Seine Hände lassen nicht vom Gefäß, bis es vollkommen ist.

Das Bild vom Töpfer, der uns geduldig und behutsam formt, ist frappierend. Wie stark unterscheidet es sich vom Mythos des Schöpfers, der den Vorgang nur anstößt und dann die Hände in den Schoß legt und teilnahmslos zusieht, wie die Ereignisse abrollen. Nein, unser Schöpfer ist immer noch am Werk. Seine Sorge gilt dem Prozess ebenso wie dem Ergebnis.

Warte- und Reifezeit

Hätte Jeremia sich den kompletten Herstellungsprozess angeschaut, hätte er entdeckt, dass ein keramisches Stück auch nach der „Formvollendung“ noch einen weiten Weg vor sich hat. Es wird zum Trocknen in ein Regal gestellt, und der Töpfer kehrt ihm einige Zeit den Rücken zu.

Schritt für Schritt wird das Gefäß trockener, eine Parallele zu den Zeiten, da ich eine spirituelle oder gefühlsmäßige Trockenheit empfinde. Wenn ich mich „alleingelassen“ fühle, ist das unter

Umständen nur eine vorübergehende Reifezeit, die ich für die nächste Transformation brauche.

Schönheit aus dem Feuer

Ist das Gefäß ganz durchgetrocknet, überzieht der Töpfer es mit einer Glasur aus feinstem Quarz (Kieselerde). Die Rohglasur sieht trübe und stumpf aus, wie dünner, wässriger Tonbrei. Der Nichtkeramiker, der zuschaut, wird sich wundern, warum der Töpfer sein Gefäß in eine so hässliche Hülle kleidet.

Nach dem Durchtrocknen der Glasur ist das Stück reif für den Brennofen. Die keramische Masse muss „sintern“ (verglasen), damit sie wasserfest und dicht wird. Sonst würde beim Einfüllen von Wasser das scheinbar harte, sonnengetrocknete Gefäß sofort aufweichen und wieder zu einem Tonklumpen zusammensacken.

Dieses sonnengetrocknete Gefäß ist wie ich. Wie oft habe ich dem Herrn vorgehalten, ich sei jetzt schon „wasserdicht“, und bin dann bei der ersten Füllung wieder zu Schlamm zerlaufen. Er weiß, dass ich noch nicht genug Zeit im Feuer verbracht habe. Welch wunderbares Bild für Gottes geduldige Liebe, eine Liebe, die den Tonklumpen immer und immer wieder neu formt.

Die Transformation

Zum Sintern muss „Irdenware“ bei ca. 1100° C gebrannt werden. Der Brennprozess ist dem im Tiegelofen für Metalle vergleichbar, wo alle Unreinheiten herausgebrannt werden. Der Brand transformiert das Gefäß durch Veränderung der chemischen Eigenschaften des Tons. Das Stück ist nicht mehr porös und auf ewige Zeiten wasserdicht – aus Erde ist quasi Stein geworden. Außerdem ist das Gefäß, wenn man es aus dem Brennofen nimmt, kleiner geworden („Schwindung“), hat aber getreulich die Form bewahrt, bis hin zu den Fingerabdrücken des Töpfers.

Als Ton freue ich mich auf diese Transformation, auch wenn sie bedeutet, dass ich „schrumpfen“ muss. Die Fingerabdrücke des Töpfers zu tragen und ein Gefäß lebendigen Wassers zu sein – das ist sicherlich das Feuer des Brennofens wert.

In der intensiven Hitze des Brandes vollzieht sich ein zweites Wunder: Die stumpfe Tonglasur macht eine Metamorphose durch. Gab es vor dem Brand keine Andeutung von Farbe, ist das Gefäß jetzt in leuchtende Farben gekleidet, oft mit glasähnlich-seidigem Glanz.

Diese Metamorphose zu beobachten ist wie eine Epiphanie, ein Aufblitzen des Göttlichen. Eine bildkräftigere Veranschaulichung meiner eigenen spirituellen Pilgerfahrt gibt es wohl kaum. Ein stumpfgrauer Überzug ungebrannten Tons, den wir jeden Tag im Spiegel sehen, tritt eines Tages farbenprächtig aus dem Feuer hervor – eine Farbe, so rein und durchscheinend, dass sich für andere das Gesicht des Töpfers darin spiegeln wird. □

Zur Autorin

Wendy Lawton ist Chefin der Lawton Doll Company. Daneben schreibt sie eine biografische Romanreihe für Mittelschüler. Das erste Buch der Reihe ist über Harriett Tubman und ist in diesem Frühjahr bei Moody Press erschienen. Ihre Hobbys sind Gärtnern, Lesen, Schreiben, Spiele mit der Familie und die Pflege des 30 Morgen großen Mandelbaumgartens der Familie.

Dieser Artikel erschien zuerst in der Zeitschrift *Discipleship Journal* (in englischer Sprache) und wurde mit freundlicher Genehmigung der Redaktion abgedruckt.

Alle Bibelzitate stammen aus der revidierten Fassung 1984 nach der Übersetzung Martin Luthers.